

erschienen in: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2000, Budapest/Bonn 2000, pp. 199-202.

Die Literaturwissenschaft – und nicht nur sie – erlebt seit Ende der achtziger Jahre eine Konjunktur (in wissenschaftstheoretischer Hinsicht) anthropologischer und (in institutions-politischer Hinsicht) kulturwissenschaftlicher Fragestellungen. Dies bedeutet eine umfangreiche Neuorientierung nicht nur im Hinblick auf ihre Theorien bzw. Methoden, sondern auch auf ihre Gegenstandsbestimmungen und Zielsetzungen, und sprengt damit den Rahmen einer ›althergebrachten‹ Methodendiskussion. Der vorliegende Band fügt sich mit seinem Titel in eine Reihe ähnlich angelegter Sammelbände (*Kultur als Text*, *Die Lesbarkeit der Kultur*, etc.) – gehört doch der Chiasmus der Vertextlichung der Kultur und der Kulturalisierung von Texten seit Clifford Geertz' semiotisch inspiriertem Kulturbegriff zu den Leitmetaphern der kulturwissenschaftlichen Diskussion.

Vor der anthropologisch-kulturwissenschaftlichen Kontrastfolie erfährt das Thema in diesem Fall eine literarische und eine kulturgeschichtlich Spezifikation. Es soll in erster Linie von Literatur ausgegangen werden, oder vorsichtiger formuliert: Es soll die erste chiasmatische Hälfte der Leitmetapher dominieren, und die Relevanz von Literatur soll konkret-geschichtlich auf dem Gebiet Zentraleuropas (M. Csáky) mit seiner vorherrschenden k.u.k. monarchischen Tradition erprobt werden. Die Beiträge, die aus einer in 1996 vom *Komitee Österreich-Ungarn der Österreichischen bzw. Ungarischen Akademie der Wissenschaften* veranstalteten Tagung hervorgehen, haben die Herausgeber in drei Gruppen aufgeteilt: *Kultur als Intertext – theoretische Perspektiven*, *Kultur als Geschichtstext – sozialgeschichtliche Perspektiven* und *Kultur im Text der Literatur – ästhetische Perspektiven*. Diese hilfreiche und doch ein wenig strikte perspektivische Aufteilung ins Theoretische, Soziale und Ästhetische, die in einer Radikalversion von Vertextlichung der Kultur vielleicht gar nicht mehr als solche zu markieren wären, verdankt sich wohl dem Anliegen der Herausgeber, üblicherweise differente Vortragstexte einer Tagung auf den gemeinsamen Nenner zu bringen. Dies gelingt ihnen auch recht gut, nicht ohne aber einige aufschlußreiche Nebeneffekte, die auch zu den Ergebnissen des Bandes zählen und im folgenden noch angesprochen werden.

Ausgehend von der Behauptung, daß sich »in historisch, politisch, ethnisch und sozial höchst differenzierten Länderkomplexen« (p. 11) ein besonderes Interesse an kulturwissenschaftlichen Fragestellungen zeigt, greifen Csáky und Reichensperger zur Begründung der ›Kultur als Text‹-These ihrer Einleitung auf deren ›zentraleuropäische Tradition‹ zurück. Mit Hinweis auf Karl Mannheim wird Kultur prozessuell, mit Hinweis auf Alfred Schütz strukturell ›verflüssigt‹ bzw. auf die kulturschaffende, konstitutive Verstehensleistung der Kulturinhaber übertragen. Entsprechend werden dichotomisierende Versuche der Teilung etwa in Kultur als »Monument« und als »Lebenswelt« (A. Assmann/D. Harth) kritisch gesichtet. Weniger konsequent ist indessen der Rückgriff auf die Kultursemiotik (J. M. Lotman). Das rigide Code-Modell mit seinem Informationsbegriff läßt sich schwer mit dem performativ veranlagten kulturhermeneutischen Sinnbegriff verkoppeln, auch wenn ersteres den Herausgebern auf wissenschaftlich kommunizierbare typologische Untersuchungen eine Perspektive eröffnet. Daß Zentraleuropa »ein differenzierter und widersprüchlicher Text« (p. 14) »exogener« und »endogener« Pluralität ist (p. 15) bzw. daß man mit Literatur den »Konstruktionscharakter [...] pluraler Lebenswelten« (p. 18) in Erfahrung bringt, bekräftigen die Einzelstudien des Bandes, auf die mehrmals und zu Recht Akzent gelegt wird; sie demonstrieren jedoch auch, daß die Erwartung der typologischen Strenge sowie des typologischen Konsenses einer pluralen Kultur und einem gleitenden Kultur- und Wissenschaftsbegriff gegenüber nicht greifen kann.

Der explizite Wissenschaftlichkeitsanspruch taucht auch bei anderen Autoren des theoretischen Teils auf und scheint auf einen, den vorbildlichen, aber ›undisziplinierten‹ Basistheorien zu verdankenden, Kompensationsdrang hinzuweisen. Moritz Baßler vertritt in seinem Beitrag die These, daß man die kulturelle Textmetapher methodisch konsistenter und für kulturelle Zusammenhänge anwendbarer macht, wenn man sie in der Begrifflichkeit des auch für die positive strukturalistische Analyse zugänglichen Intertexts faßt (p. 36). Diesem Anspruch (nicht aber dem Begriff selbst) schließt sich auch Arno Heller an, der im Anschluß an eine auch bei Baßler anzu-



treffende vorzügliche Darstellung des Ansatzes des *New Historicism* – mit all deren Radikalismen – und in polemischer Wendung gegen Derridas und Kristevas Textmetaphorik kulturelle Mikro- und Makrobereiche, thematische Tiefenstrukturen, Ebenen und Metaebenen kenntlich machen will – und das im Bewußtsein dessen, »daß sich Verstehen [...] immer nur annähernd, niemals enzyklopädisch-definitiv vollziehen kann« (p. 62). Ungeachtet (oder inklusive) des zutage tretenden schlechten wissenschaftlichen Gewissens bieten die Beiträge von Baßler und Heller gute Ansatzpunkte zu einer kulturwissenschaftlich arbeitenden Literaturwissenschaft, die, wie der *New Historicism*, den eingebüßten Status einer ›Metanarration‹ durch »poetisch-rhetorische Kompetenz« (p. 32), die eingebüßte Systematik »durch Anschaulichkeit und Konnotationsreichtum, vor allem aber durch höhere Flexibilität« (p. 62) wettmacht.

Dem Intertextualitätsbegriff ist auch Peter V. Zimas Beitrag verpflichtet, der darin ein »sprachliches Universalexperiment im Sinne von Coseriu« (p. 42) erblickt, dessen Hauptgebiet die Literatur sei. Damit ist das für die kulturwissenschaftliche Fragestellung wiederum grundlegende Dilemma berührt, ob Literatur als Textualität an sich ein vordergründiges Feld der ›Kultur als Text‹-Metaphorik sein soll. Zimas Vergleich von moderner und postmoderner Intertextualität legt darüber hinaus das wissenschaftstheoretisch relevante Fazit nahe, daß die postmodernen Theorien, die »dem nach Vereinheitlichung strebenden modernen Subjekt [...] Heterogenität, Pluralität und Partikularität« (p. 51) als Hindernisse in den Weg stellen, mit derlei Ansprüchen der Kulturwissenschaften konvergieren.

Die chiasmatische Vernetzung von Kunst und Geschichte wird in den Beiträgen von Aage A. Hansen-Löve, Richard Reichensperger, Ilona Sármany-Parsons und Miklós Szabolcsi exemplarisch vor Augen geführt. Hansen-Löves Beitrag verfolgt, wie der russisch-sowjetische Konzeptualismus (B. Groys, I. Kabakov) auf einer breiten Tradition russischer Ost-West-Schemata fußend dichotome Ost-West-Konzepte zur postmodernen »Konzeptkunst« (p. 71) ausbaut. Für das Selbstbild Rußlands sind dabei Attribute wie eine postmodern verwertbare Unoriginalität, eine auf der ausgeprägten russisch-sowjetischen Zitat-Kultur basierende Zeichenhaftigkeit, Kollektivität und »Narzißmus« (p. 77), Irrationalismus, Leere und Gegenstandslosigkeit, für das Fremdbild des Westens entsprechend Originalität, Empirik, Individualismus, Pragmatismus, Gegenständlichkeit charakteristisch. Rußland sei in der Darstellung der russischen Konzeptualisten »Anima« (p. 77) und Unter(be)wußte[s] des Westens« (p. 85) und in Überkreuzung der Gegensatzpaare selbst eine gespaltene Figur. Die »nach innen gewandte ›Polarforschung‹« (p. 79) der Konzeptualisten führe zur Einsicht, daß konzeptualistische Installationen (Entgegenständlichungen einer westlichen Concept-Art) im an sich ›gegenstandslosen‹ Osten leicht tautologisch werden und einerseits des »Museums-Westens« (p. 92) als Kontrastfolie, andererseits einer anderen, ja umgekehrten Handhabung des künstlerischen Materials bedürfen.

Richard Reichensperger sucht in Stifiers, Nestroys und Artmanns Schriften nach Erfahrungsmustern und Codierungen des infolge der Modernisierungsschübe sich verändernden Wien-Bildes. Dabei läßt sich die Stadt selbst als Text lesen, auf den dann die literarischen Texte Bezug nehmen. Die intertextuelle Bezugnahme (der Transfer zwischen Codierungen) stellt die Wien-Texte genannter Autoren als konstruktive Weltmodellierungen bzw. Semiotisierungsallegorien (Stifter), als strukturelle (Nestroy) und medial-reflexive (Artmann) Umcodierung des Stadttexes heraus. Sármany-Parsons untersucht in der Veduten-Tradition Wiens, Budapests und Prags, wie die malerischen Gestaltungen des 19. Jahrhunderts (R. von Alt, C. Moll, L. Mednyánszky, K. Hlaváček, V. Jansa, A. Slavicek) an der Herausbildung des traditionellen Wien-, Budapest- und Pragbilds mitgewirkt haben. Miklós Szabolcsi entdeckt in seinem Aufsatz in J. Rejtős/P. Howards, Sándor Márais und Sándor Weöres' literarischen Werken überraschende (auch zeitliche!) Präfigurierungen lebensweltlicher Konstellationen und intellektueller Lebensstrategien der 1940er bis 1950er Jahre.

Den bereits angedeuteten Nebeneffekt des Bandes als eines Versuchs über zentraleuropäische literarische-kulturelle Kontexte präsentieren die Beiträge von Jaroslav Stritecky, Leslie Bodi, Gerhard Neweklowsky und Maria Carolina Foi. Monarchische bzw. nationale Identitäten werden bei ihnen nicht nur als ererbte geschichtliche Konstrukte anderer analysiert, sondern auch in ihrer offenen Konstrukthaftigkeit reflektiert und mitgestaltet. Stritecky sucht Merkmale eines mitteleuropäischen Bewußtseins und findet diese in Formen der Nostalgie, der Sprachkritik und

